

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Perspektiven des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln

Vortrag beim Studententag der DiAG MAV am 23. Oktober 2006 in Bad Honnef

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Perspektiven des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln“, dieses Thema ist mir aufgetragen. Die Frage nach der Perspektive ist die Frage nach der Zukunft. Menschen, die Perspektive haben, sind Menschen, bei denen sich eine positive Entwicklung anbahnt. Gilt dies auch für den kirchlichen Dienst im Erzbistum Köln? Hat er Perspektive und damit Zukunft?

Die Frage scheint Unsicherheit, wenn nicht gar Skepsis auszulösen. Manche möchten hinter die Überschrift ein Fragezeichen setzen. Und in der Tat, es wäre ja geradezu leichtsinnig, in rosaroten Farben die Perspektiven des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln darzustellen, als gäbe es keine Probleme. Die beiden letzten Jahre standen in unserem Erzbistum schwerpunktmäßig unter dem Titel „Zukunft heute“. Dieses Projekt, das das Ziel verfolgte, 20 % der kirchensteuerfinanzierten Ausgaben einzusparen, erlebten viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ob auf pfarrlicher oder diözesaner Ebene, wie ein Damoklesschwert. „Ist auch mein Arbeitsplatz gefährdet?“, so fragten sich nicht wenige. Auch wenn viele Befürchtungen sich als unbegründet erwiesen haben und die meisten Personalmaßnahmen einvernehmlich, sozialverträglich umgesetzt werden konnten, so bleibt doch unter dem Strich ein spürbarer Personalabbau. „War dies erst der Anfang?“, so fragen sich viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wann kommt „Zukunft heute II“? Die Frage nach der Perspektive des kirchlichen Dienstes ist damit indirekt auch eine Frage nach der Finanzkraft des Erzbistums Köln und deren Folgen für das kirchliche Personal.

Doch selbst wenn die finanziellen Rahmenbedingungen eine sorglose Zukunft verheißen würden, so spielt ein anderer Aspekt eine wichtige Rolle, der durchaus nicht weniger Anlass zur Besorgnis für die Zukunft gibt. Sie alle als kirchliche Mitarbeiter stehen auf dem Boden der Grundordnung des kirchlichen Dienstes. Neben den fachlichen Voraussetzungen für ein bestimmtes Aufgabenfeld steht die kirchliche Bindung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Fokus dieser Ordnung. Und wenn wir die Augen vor der Realität nicht verschließen, so wird es einerseits zunehmend schwieriger, geeignete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden, die den Anforderungen dieser Ordnung entsprechen. Andererseits wächst die Zahl der Personen, die als kirchliche Mitarbeiter in Konflikt mit dieser Ordnung, insbesondere mit ihren „Loyalitätsobliegenheiten“ geraten. Manche dieser Fälle führen nicht zum Konflikt, weil es eben auch manche Personalverantwortlichen gibt, die bewusst wegschauen, um eben diesen Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Diese und vielleicht auch noch andere Sorgen verbergen sich nicht nur auf der Dienstnehmerseite hinter der Frage nach den Perspektiven des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln.

Um es direkt zu sagen, ich bin davon überzeugt, es gibt diese Perspektive für den kirchlichen Dienst im Erzbistum Köln. Hinter diese Überschrift gehört ein Ausrufungszeichen, kein Fragezeichen. Der kirchliche Dienst ist zukunftsorientiert und zukunftsfähig. Ob dies im bisherigen Umfang geschehen kann, steht auf einem anderen Blatt. Art und Umfang des kirchlichen Dienstes hängen von verschiedenen Indikatoren ab.

Um die Perspektive des kirchlichen Dienstes vor diesem Hintergrund näher zu umreißen, möchte ich meinen Vortrag in drei Thesen unterteilen:

1. These: Dienst im kirchlichen Sinne ist nur vom Evangelium her zu verstehen.
2. These: Die Qualität des kirchlichen Dienstes geht der Quantität voraus.
3. These: Der Umfang des kirchlichen Dienstes wird maßgeblich bedingt durch die finanziellen Möglichkeiten des Erzbistums Köln.

1. These: Dienst im kirchlichen Sinne ist nur vom Evangelium her zu verstehen.

In unserer Gesellschaft ist viel von Dienstleistungen die Rede. Ein maßgeblicher Wirtschaftszweig unseres Landes ist das Dienstleistungsgewerbe. Und doch wenn wir innerhalb der Kirche vom Dienst sprechen, meint dies mehr, es meint mehr, als dass Menschen Geld damit verdienen, dass sie Dienst für andere übernehmen. Dienst im kirchlichen Sinne hat eine eminent theologische Bedeutung. Um dieser Bedeutung näher zu kommen, möchte ich mit Ihnen einen Blick in das Evangelium werfen. Denn von wem könnten wir besser lernen, was Dienst meint, als von Jesus Christus selbst.

Das Markus-Evangelium berichtet uns von einer Diskussion unter den Jüngern, genauer gesagt streiten die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, wer von ihnen der bedeutendere ist. Ausgerechnet diese beiden „zanken“ sich. Denn mit Simon Petrus gehören sie zu den engsten Vertrauten Jesu. So sind es diese drei, die er mitnimmt auf den Berg Tabor und denen er sich dort in verklärter Gestalt zeigt. Es sind dieselben drei, die er auch in der Nacht vor seinem Leiden auf dem Ölberg mit sich nimmt und denen er seine Todesangst offenbart. Also ausgerechnet die Mitglieder dieses „Inner Circle“ zanken sich um ihre Position. Das ist nicht mehr als menschlich verständlich. Schließlich fangen schon die Kinder im Sandkasten an zu streiten, wer der Chef ist. Und in der großen Politik können wir tagtäglich Zeuge der gleichen Prozesse sein.

Wie reagiert nun Christus auf diese typisch menschliche Zankerei? Er nutzt die Gelegenheit zu einem grundsätzlichen Wort. Es ist keine lange Predigt, die er hält. Aber das, was er sagt, hat es in sich. Hören wir uns an, was er seinen Jüngern zu sagen hat: „Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der erste sein will, der soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,42-45). Christus benennt hier in einem Wort den gesamten roten Faden seines Lebens.

Es geht um Dienst. Die Menschwerdung Gottes ist der größte Dienst, den Gott der Menschheit erweist. Gott erlöst nicht mit einem Machtwort, mit einem Gewaltakt die Menschheit aus Sünde und Tod. Er tut dies auf dem Weg des Dienstes, und diesen Dienst tut niemand anderes als sein Sohn, der ganz Gott ist und ganz Mensch: „Der Menschensohn ist ... gekommen ..., um zu dienen und sein Leben hinzugeben“ (Mk 10,45).

Dieser Dienst Jesu an der Menschheit setzt sich in der Kirche fort. Den Aposteln hat er an dieser Stelle ins Stammbuch geschrieben, dass sie ebenso wie er dazu da sind, zu dienen: „Wer bei euch der erste sein will, soll der Sklave aller sein“ (Mk 10,44). Wer vor diesem Hintergrund das Verhältnis von Amt und Volk Gottes unter dem Paradigma von Macht und Unterdrückung sieht, verkennt Sinn und Aufgabe des Amtes. Das Amt in der Kirche, angefangen beim Papst bis hin zu den Priestern und Diakonen, steht im Dienst an den Gläubigen. Sie sind dazu da, das, was sie selbst empfangen haben, an die Gläubigen weiterzugeben: die gnadenhafte Verbundenheit mit Jesus Christus, die durch die Sakramente Realität werden. Die Einheit der unterschiedlichsten Menschen aus allen Rassen und Nationen in dem einen Glauben. Das Amt in der Kirche hat der Ver-

kündigung des Evangeliums zu dienen, damit der Glaube von Mensch zu Mensch, von Generation zu Generation weiter bezeugt werden kann.

Und hier kommen wir nun allmählich in den Bereich des kirchlichen Dienstes. In der Kirche gibt es, ähnlich wie in der Person Jesu Christi, eine sichtbare, menschliche, materielle Seite und eine unsichtbare, gnadenhaft göttliche, geistliche Seite. Und ähnlich wie bei der Person Jesu Christi ist die sichtbare, materielle Seite der Kirche dazu da, die unsichtbar göttliche Seite präsent zu machen, konkret Christus für die Menschen berührbar zu machen, wie unser Erzbischof immer wieder sagt, ihnen zu helfen, ihren Weg durch das Leben in Glaube und Liebe zu Gott und den Menschen zu gehen, damit sie an ihr Ziel gelangen.

Wenn Menschen beispielsweise mit uns im Generalvikariat in Verbindung, Kommunikation und Austausch treten, so repräsentieren wir für sie die Kirche. Nicht der Generalvikar oder einer seiner Mitarbeiter hat sie dann gut oder schlecht behandelt, sondern die Kirche, und zwar die Kirche, der Christus ins Stammbuch geschrieben hat, Diener aller zu sein, ja sogar Sklaven, wie er selbst sich zum Sklaven gemacht hat.

Eine solche Sicht unseres Dienstes lässt sich allerdings tatsächlich nur im Glauben erfassen. Wenn wir also vom Dienst im kirchlichen Sinne sprechen, so meinen wir damit etwas anderes, als was mit dem Wort „Dienstleistung“ in der freien Wirtschaft gemeint ist. Dort meint Dienstleistung jenes Gewerbe, das im Unterschied zum produzierenden Gewerbe nicht eigene Produkte verkauft, sondern bestimmte Dienste. Dienst im kirchlichen Sinne meint die Verlängerung und Vergegenwärtigung des Dienstes Jesu Christi an der Menschheit. Das ist in der Tat der gemeinsame Nenner aller verschiedenen Bereiche des kirchlichen Dienstes, von der Erzieherin bis zum Chefarzt, vom Lehrer bis zum Generalvikar: Wir sind der verlängerte Dienst Jesu Christi. Unser Erzbischof als Hirte der Kirche von Köln übt seinen Dienst in nicht unerheblichem Maße durch Sie und mich aus. Die Aufforderung Jesu im Evangelium zum Dienst, sie wird konkret in unserem Dienst.

Wenn wir also vom kirchlichen Dienst sprechen, geht es um mehr als um ein Sammelsurium von bestimmten Handlungsanweisungen, die es umzusetzen gilt. Es geht um eine Mentalität, es geht um eine Grundhaltung, letztlich geht es um eine Glaubenshaltung. Denn der kirchliche Dienst kann ich nur in seiner Tiefe begreifen, wenn ich mich an meinem Platz als im Dienste Jesu Christi des Herrn der Kirche stehend betrachte.

Eine solche Mentalität hat man nie ein für allemal. Auch ich muss mich immer wieder dazu zwingen und immer wieder von neuem beginnen, zu lernen, dass ich zum Dienen da bin. Das fällt mal leichter, mal schwerer. Es ist ein stetiger Neuanfang, der aber irgendwann in Fleisch und Blut übergeht. Und je mehr diese Mentalität des Dienstes zu unserer zweiten Natur wird, desto mehr wird sie auch unser Handeln prägen.

2. These: Die Qualität des kirchlichen Dienstes geht der Quantität voraus.

Vom Evangelium her empfängt also der kirchliche Dienst sein besonderes Gepräge, sein spezifisches Profil. „Dienst“ ist eben eine Dimension unseres Glaubens, geradezu die Bewährungsprobe des Glaubens, wie es im Jakobusbrief heißt: „Zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke“ (Joh 2,18).

Nun ist die Kirche als Ganze dazu berufen, das Evangelium in Wort und Tat durch alle Zeiten zu allen Menschen aller Generationen zu bringen. Und wir sind als Kirche in dem Maße überzeugend, wie wir unseren Worten Taten folgen lassen, in dem Maße, wie sich unser Glaube in Werken niederschlägt. Schon der Kirchenvater Johannes Chrysostomus (gest. 407) bemerkt: „Es gäbe keinen Heiden, wenn wir wahre Christen wären, wenn wir die Gebote Christi hielten, wenn wir Unrecht und Benachteiligung ertrügen, wenn wir Beschimpfung mit Segen und Böses mit Gutem vergelten“ (Auslegung zum 1. Brief an Timotheus, Lektionar zum Stundengebet 7, II, S. 47).

Wenn wir dies nun von der Ebene des persönlichen Zeugnisses auf die Ebene der Kirche als Institution heben, dann gehört Dienst zur Glaubwürdigkeit der Kirche, aber eben auch nur jener Dienst, der tatsächlich den Grundsätzen des Evangeliums entspricht. Und zu dieser Glaubwürdigkeit gehört auch, dass die Menschen, die diesen Dienst tun, in ihrem eigenen Leben darum ringen, den Maßstäben des Evangeliums zu folgen.

Nun werden Sie vielleicht einwenden: Wer kann schon ernsthaft von sich behaupten, er würde ganz nach den Maßstäben des Evangeliums leben? Selbstverständlich bleibt es dabei, dass wir Sünder sind und wir alle das Bußsakrament nötig haben. Und doch gibt es „Essentials“, die Voraussetzung dafür sind, kirchlichen Dienst authentisch auszuüben.

Und hier, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind wir nun bei der Grundordnung des kirchlichen Dienstes angelangt. In dieser geht es nicht um das Erfüllen von irgendwelchen Formalien. Sie ist zwar ein Gesetzeswerk, aber sie ist zugleich mehr. Sie formuliert die äußeren Eckpunkte, die durch eine innere Haltung ausgefüllt sein müssen. So bemisst sich die Qualität des kirchlichen Dienstes eben nicht nur in der fachlichen Qualität eines Arztes, einer Erzieherin, einer Pastoral- oder Gemeindereferentin bzw. eines –referenten oder eines Priesters. Die Qualität eines solchen Mitarbeiters im kirchlichen Sinn bemisst sich zudem an seiner Glaubenshaltung. Die Grundordnung des kirchlichen Dienstes will eine Grundhaltung jener einfordern und zugleich schützen, die diesen Dienst ausüben. Je mehr die Befolgung der Grundordnung aus einer Lebenshaltung entspringt, desto leuchtender, desto kraftvoller, desto überzeugender wird der kirchliche Dienst.

Das bedeutet jedoch im Umkehrschluss: Je mehr Grundhaltung und Grundordnung auseinanderdriften, je weniger die Grundordnung kirchlichen Dienstes durch eine Glaubenshaltung derjenigen, die diesen Dienst ausüben, ausgefüllt wird, desto schwächer wird das Zeugnis, desto mehr verliert der kirchliche Dienst an Überzeugungskraft. Wenn auch diese Entwicklung schleichend sein mag, sie wird doch immer deutlicher die Frage provozieren: Wozu tun wir dies oder jenes überhaupt noch, wenn wir keine Menschen mehr haben, die diesen Dienst durch ihre eigene Glaubenshaltung beleben? Wenn die Qualität des kirchlichen Dienstes in diesem Sinne abnimmt, so hat dies zwangsläufig Auswirkungen auf die Quantität. Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wir können nur so viele Kindergärten unterhalten wie wir Personal haben, die das katholische Profil dieser Einrichtungen gewährleisten. In diesem Sinne geht die Qualität der Quantität des kirchlichen Dienstes voraus.

3. These: Der Umfang des kirchlichen Dienstes wird maßgeblich bedingt durch die finanziellen Möglichkeiten des Erzbistums Köln.

Nun wissen wir, dass die Qualität des kirchlichen Dienstes nicht allein über die Quantität entscheidet. Wenn ich unseren Blick auf die weltkirchliche Perspektive öffne, dann müssen wir feststellen: in vielen, ja den meisten Ortskirchen ist der bezahlte kirchliche Dienst vom Umfang her denkbar gering. Ich konnte meinen Sommerurlaub auf einer wunderbaren Insel an der Küste Kroatiens verbringen und wohnte in einem leer stehenden Pfarrhaus. Nur am Wochenende kam der Priester, der zugleich Küster und sein eigener Sekretär ist. Die bischöfliche Kurie von Dubrovnik umfasst keine 30 Personen. Kirchliche Schulen, Krankenhäuser und Kindergärten gibt es kaum. Dennoch handelt es sich um eine lebendige Ortskirche mit einem hohen ehrenamtlichen Engagement. Es ist eine Ortskirche, die sicher nicht unser „Standing“ in der Gesellschaft hat. Doch durch eine tief verwurzelte innige Volksfrömmigkeit, verbunden mit Engagement, entbehrt sie dennoch nicht einer missionarischen Dynamik und ist ein nicht weg zu denkender Faktor im gesellschaftlichen Gefüge des Landes. In vielen Ländern beispielsweise geschieht das caritative Engagement der Kirche weitgehend durch ehrenamtlichen Einsatz. Mir liegt es fern, dies als Ideal anzusehen oder gar als strategisches Ziel anzunehmen, so zu werden wie die Kirche in Kroatien oder anderswo. Dennoch zeigt der Blick auf die Weltkirche, dass kirchlicher Dienst weitergeht als die kirchlichen Bediensteten auf dotierten Stellen. Wenn ich an dieser Stelle den caritativen Bereich außen vor lasse, so müssen wir feststellen: Dass wir es uns erlauben können, in solch großem Umfang kirchliche Einrichtungen mit hauptamtlich beschäftigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu unterhalten, liegt in erheblichem Umfang an der Kirchensteuer. Wenn Sie bedenken, dass mehr als zwei Drittel unserer Ausgaben in einem Haushaltsjahr durch die Kirchensteuer finanziert sind, dann kann sich jeder leicht vorstellen, was geschehen würde, wenn es einmal diese Kirchensteuer nicht mehr geben sollte.

Wir müssen nüchtern festhalten: Der Umfang des kirchlichen Dienstes in unserem Sinne wird maßgeblich bedingt durch die uns zur Verfügung stehenden Kirchensteuermittel. Nicht zuletzt der demografische Faktor,

der einen jährlichen Rückgang an Katholiken von ca. 1 % prognostiziert, weist von daher darauf hin, dass der Umfang des kirchlichen Dienstes zukünftig tendenziell eher abnehmen als zunehmen wird.

So sehr „Zukunft heute“ in den Augen vieler unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie ein Damoklesschwert über ihren Häuptionen angesehen wurde, so hat uns dieses Projekt maßgeblich geholfen, die Zukunft auch unserer kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sichern. Ja, ich gehe noch weiter. Hätten wir die Augen vor der Wirklichkeit verschlossen und die mit „Zukunft heute“ verbundenen Maßnahmen herausgezögert, so wären die Leidtragenden letztlich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewesen. Die Sparmaßnahmen hätten früher oder später kommen müssen. Doch je später, desto härter und mit umso weniger Sozialverträglichkeit.

Die Tatsache, dass in unserem Erzbistum die Vorgaben von „Zukunft heute“ so konstruktiv und beherzt angenommen wurden – trotz aller Mühen, Schwierigkeiten und Verletzungen im Einzelfall –, rechtfertigt die begründete Hoffnung, dass wir für einige Zeit Ruhe haben. Das bedeutet nicht, dass im Einzelfall auch zukünftig Stellen abgebaut werden müssen, doch können wir hoffen, dass – falls keine unvorhergesehenen Katastrophen eintreten – ein so drastischer Einschnitt, wie es „Zukunft heute“ darstellte, in den kommenden Jahren nicht nötig sein wird. Wenn ich sage „in den kommenden Jahren“, dann werden Sie wissen wollen, wie viele Jahre es denn konkret sein werden. Ehrlicherweise kann ich Ihnen darauf keine Antwort geben. Ich hoffe, dass es wenigstens fünf Jahre sein werden, vielleicht sind es ein paar Jahre mehr, vielleicht aber auch – ungünstigenfalls – etwas weniger.

Eines steht jedenfalls zum jetzigen Zeitpunkt fest: Eine nennenswerte Stellenerweiterung wird es auf absehbare Zeit nicht geben. Dagegen sprechen alle äußeren Indikatoren. Es gibt allerdings auch innere Indikatoren, die wir selbst bestimmen können und die helfen, den kirchlichen Dienst zu sichern.

Dazu gehört die Ausgabendisziplin: Wenn es uns gelingt, die Disziplin in der Ausgabenseite, die wir in den letzten Jahren auf allen Ebenen tapfer eingeübt haben, zu bewahren, trägt dies nicht unwesentlich zur wirtschaftlichen Stabilität unseres Erzbistums und damit zur Sicherheit der Arbeitsplätze bei.

Dazu gehört die Leistungsbereitschaft unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf allen Ebenen. Ich weiß, wie viel immer wieder von unzähligen Mitarbeitern über den Dienst nach Vorschrift hinaus geleistet wurde und geleistet wird, aus Idealismus und innerer Verbundenheit mit dem Auftrag der Kirche. Das neue Tarifsystem der TVöD, an den sich die kirchliche Vergütungsordnung anlehnt, sieht vor, dass Vergütungsanteile leistungsbezogen ausgezahlt werden. Leistung soll sich auch pekuniär lohnen. Dienstgeber und Dienstnehmer in der Regional-KODA haben im letzten Jahr nach eingehender Diskussion und nach einer ernsthaften Abwägung aller Argumente die Entscheidung getroffen, neben dem neuen Vergütungssystem auch diese Grundentscheidung des TVöD in die KAVO zu übernehmen. Ich weiß, dass noch manche Fragestellungen zum Umgang mit leistungsbezogenen Entgeltbestandteilen klärungsbedürftig sind. Trotzdem bin ich sicher: Auch diese Entscheidung war richtig. Die Bereitschaft zum besonderen Einsatz zu honorieren, ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Deshalb ist es eine Pflicht des Dienstgebers, gute Leistungen zu würdigen und damit die Arbeit der Mitarbeiter wertzuschätzen. Es wird deshalb eine wichtige Aufgabe der Regional-KODA in den kommenden Monaten sein, ein entsprechendes Instrumentarium zu erarbeiten, das dies in gerechter Weise umzusetzen vermag.

Dazu gehört die Konkurrenzfähigkeit unserer Institutionen, insbesondere im Bereich der Krankenhäuser. Aber auch in den Tagungshäusern mit dem dazugehörigen Gaststättenbetrieb können wir es auf Dauer uns nicht leisten, Tarife zu bewahren, die massiv von denen abweichen, die in diesen Branchen außerkirchlich gezahlt werden. Unsere Tagungshäuser beispielsweise werden nur dann dauerhaft eine Überlebenschance haben, wenn sie kostenmäßig mit vergleichbaren außerkirchlichen Häusern mithalten. Eines wird zukünftig jedenfalls nicht mehr gehen: dass Defizite in erheblichem Umfang durch Kirchensteuerzuschüsse aufgefangen werden. Da jeder Cent Kirchensteuer nur einmal ausgegeben werden kann, würde ein Zuschuss aus der Kirchensteuer in diesen Bereichen zum Abbau weiterer Arbeitsplätze in anderen Bereichen führen. Denn bei etwa 70 % Personalkosten gehen Einsparungen fast immer zu Lasten von Arbeitsplätzen.

Zu den Indikatoren, die wir selbst mitbestimmen können, gehört aber auch die missionarische Kraft der Kirche. Je mehr es uns – mit uns meine ich jetzt nicht nur die kirchlichen Mitarbeiter, sondern alle gläubigen Katholiken – je mehr es also uns gelingt, das Schöne und Große der Botschaft des Evangeliums herauszustellen, je mehr Gläubige wir gewinnen, desto lebendiger wird die Kirche, und das schlägt sich am Ende auch in der Kirchensteuer nieder und damit auch in den Arbeitsplätzen, die wir als Kirche anbieten können.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, „Perspektiven des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln“ war mir als Thema gestellt worden. Zusammengefasst antworte ich auf diese Fragestellung mit einem differenzierten „ja“. Ja, ich bin davon überzeugt, dass der kirchliche Dienst im Erzbistum Köln Zukunft hat. Und diese Zukunft wird umso sicherer und positiver, je mehr wir begreifen, was kirchlicher Dienst ist, nämlich eine Folge der Botschaft Jesu Christi.

Die Perspektive wird sicherer und stabiler, je mehr wir daher erkennen, dass die Qualität der Quantität des kirchlichen Dienstes im Erzbistum Köln vorausgeht. Und schließlich: Die Perspektive wird sicherer und stabiler, wenn uns auch in Zukunft die finanziellen Möglichkeiten eines solchen Dienstes gegeben sind. Das hängt zum einen von der Kirchensteuer als Hauptfinanzierungsquelle unseres Erzbistums ab, zum anderen aber an unserer Einstellung und unserem verantworteten Umgang mit diesem Dienst.

Ich bin zuversichtlich, dass wir gemeinsam Hand in Hand diese Herausforderungen bewältigen können. Sie setzen hohes Verantwortungsbewusstsein ebenso voraus wie Einsatzbereitschaft und eine innere Verbundenheit mit der Kirche. Doch bei alledem sollten wir eines nicht vergessen: Die Kirche ist die Kirche Jesu Christi. Es ist SEINE, das heißt, ER ist der Herr der Kirche. Unsere menschlichen Möglichkeiten bleiben der menschlichen Schwäche unterworfen und damit begrenzt. Allein Gottes Möglichkeiten sind unbegrenzt. Was hat uns Gott nicht alles in diesem und im vergangenen Jahr geschenkt? Der Weltjugendtag beispielsweise war nicht nur ein großes Ereignis, seine Folgen schlugen sich nieder bis in die Statistik der Kircheneintritte und –austritte nieder. So haben wir im vergangenen Jahr statt der prognostizierten 1 % nur 0,25 % Katholiken verloren. Eine Umfrage des Allensbacher Institutes für Meinungsforschung stellt eine zunehmende Gläubigkeit unter den Deutschen fest. Glaubten im Jahr 1993 beispielsweise nur 39 % an die Kraft des Gebetes, so waren es in diesem Jahr 46 % (vgl. FAZ vom 20.9.2006 „Wer glaubt an Wunder?“).

Bei all unseren Mühen, bei unseren Sorgen, Befürchtungen und Hoffnungen vergessen wir nicht, auf Gott unsere Hoffnung und unser Vertrauen zu setzen. Denn: „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Ps 18,20).

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar